

PETR PRÍHODA · PRAG

AMBIVALENZ

Die tschechischen Beziehungen zu Europa und seiner Union

Mit Vorliebe nennen wir Tschechen unser Land «das Herz Europas». Wir sind nicht allein, die es tun, das stört uns aber keineswegs. Wenn wir diese Metapher ernst nehmen und «das Herz» befragen, wie es über «den Leib» denkt und was es über «den Leib» weiß, stellen wir fest, dass *Europa* im tschechischen Umfeld ein oft gebrauchtes Wort mit einer nicht immer klaren Bedeutung ist.

Eines der ersten Schlagwörter, das nach der Wende 1989 die Massen zum Kochen brachte, war «die Rückkehr nach Europa». Es drückte das verständliche Verlangen aus, den zum Morast gewordenen «realen Sozialismus» loszuwerden und wieder dort daheim zu sein, wo das kommunistische Machtmonopol uns einst herausgerissen hatte. Es war eine kurzlebige Emotion ohne rationalen Plan, eine solche Veränderung zu bewerkstelligen. Der naive pro-europäische Eifer erlosch nach wenigen Jahren. Es zeigte sich, dass der tschechische Alltag durch unzählige Bande mit den Verhältnissen vor der Wende verbunden ist und eine Veränderung dieser Stereotypen und ihre Ersetzung durch andere nicht leicht sein wird. In den anderen postkommunistischen Ländern verhält es sich ähnlich.

Europa-Vorstellung im tschechischen Geist

Kein Schulabgänger wird wohl leugnen, dass die Tschechen durch ihre Geschichte und Lebensweise zur Gemeinschaft namens *Europa* gehören, wobei damit nicht der geographische Begriff des sich *vom Atlantik bis zum Ural ausstreckenden Europa* gemeint ist, sondern das *westliche Europa*, das einst durch das *westliche Christentum* geprägt wurde – zuerst das mittelalterliche Christentum, dann das getrennte, katholische und reformierte. Im folgenden spreche ich über *Europa* in diesem Sinn.

PETR PRÍHODA, Jg. 1939, Arzt und Publizist. Ursprünglich Psychiater, lehrt er zur Zeit Ethik an der 2. Medizinischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag. Er ist Redaktionsmitglied der tschechischen katholischen Wochenzeitung.

Dieses Europa hat ein «Herz», es heißt aber nicht Tschechien. Vielleicht lässt es sich sogar geographisch bestimmen. Ich will es versuchen – und beginne mit Rom, fahre fort mit Florenz und Mailand, gehe weiter über die Alpen nach Basel, dann nordwärts dem Rhein entlang, wobei ich hier breit auch Dijon, Paris, Wien und Heidelberg einschließe, dann Antwerpen und Amsterdam, und schließlich komme ich über den Kanal nach London, Oxford und Cambridge. Etwas hatte ich sicher vergessen, zum Beispiel Montserrat oder Weimar – sie gehören auch zum Herzen. So sehen wir es wenigstens von Prag aus.

Je weiter Richtung Osten wir gehen, desto leichter können wir uns davon überzeugen, dass die Europäer unwillkürlich nach dieser Mitte hin schauen. Europa besitzt eine konzentrische Struktur. Jene, die näher an der Mitte sind, übergehen unwillkürlich diejenigen, die von ihr weiter entfernt sind. Die Tschechen schauen eher nach Deutschland als nach der Slowakei, die Slowaken interessieren sich mehr für Tschechien als für die Ukraine. – Und *Russland*? Gehört es zu diesem Europa? Das hängt vom Kontext unserer Überlegung ab. T.G. Masaryk, der Gründer unseres neuzeitlichen Staates, war auch literarisch fruchtbar. Sein meistübersetztes Werk heißt «Russland und Europa» (1913) – dort ahnt er die Nichtidentität beider. Samuel Huntington ahnt sie noch deutlicher.

Jahrhundertlang richteten sich unsere Vorfahren faktisch nach ihrer europäischen Bestimmung – zum «Herzen» Europas sandten sie kirchliche und diplomatische Missionen –, doch waren sie sich ihrer weniger bewusst. Und ihr Leben durch alle diese Jahrhunderte hindurch wurde vom *Sacrum Imperium Romanum*, heute würden wir sagen Deutschland, mitbeeinflusst. Unsere Kultur- und Zivilisationsreife verdanken wir am meisten den Deutschen, obwohl die Nachbarschaft mit ihnen wegen ihrer allseitigen Überlegenheit nicht einfach war. Erst gegen das Ende des 19. Jahrhunderts erweiterte sich der tschechische nach Westen gerichtete Blick um die französische und etwas später die angelsächsische Welt. Die deutsch-tschechische Polarität, die ihre eigenen Akzente in den beiden Weltkriegen erhielt, hat aber im tschechischen Europa-Erleben bis heute eine außerordentlich große Bedeutung.

Nie waren die tschechischen Länder in den letzten tausend Jahren rein tschechisch. Ihr schweres Schicksal lebte hier eine zahlenmäßig kleine, aber sensibel wahrgenommene jüdische Gemeinschaft, und fast ein Drittel der Bevölkerung waren Deutsche. Es war eine fruchtbare Symbiose. Der moderne Säkularisierungsprozess leitete eine Erosion der traditionellen geistigen Synthese, des Christentums, ein. In das so entstandene Vakuum trat schnell ein Ersatz, die Ideologien des Sozialismus und Nationalismus. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren die tschechischen Länder der Schauplatz eines kalten, eher ethnischen als bürgerlichen Krieges, der seinen Höhepunkt

im nazistischen Terror der Jahre 1938–1945 und unmittelbar darauf in der brutalen Vertreibung der deutschen Bevölkerung erreichte. Die Konsequenzen spiegeln sich in der tschechischen *Europa*-Vorstellung bis heute.

Herausgerissen aus Europa

Die siegreiche sowjetische Armee errichtete bei uns nach dem zweiten Weltkrieg den Sozialismus stalinistischer Prägung. Man muss allerdings hinzufügen: mit großer Hilfe unserer politischen Repräsentation im Exil sowie der damaligen öffentlichen Meinung im Lande. Der ideologische Druck des kommunistischen Regimes in Verbindung mit der Informationsblockade führten zur energischen Sowjetisierung der Gesellschaft, unter anderem des Schulwesens, von der die Privatsphäre nicht unberührt blieb. Ein Beispiel für viele: in manchen Familien kam nun an Weihnachten «das Väterchen Frost» anstelle des Jesuskinds. Ich werde mich nicht bei den Konsequenzen dieses Einflusses aufhalten und erwähne nur eine einzige: das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit von unserer Gesellschaft und Europa wurde geschwächt, oft völlig verdunkelt.

In unserem öffentlichen Dialog begegnet man heute Einwänden wie: «Immer schon waren wir ein Bestandteil von Europa, nie hatten wir aufgehört, einer zu sein!», und auf der Ebene der materiellen Gegenständlichkeit mag es auch wahr sein. Unsere Bahnhöfe, Schulgebäude und Kirchen ähneln trotz ihres vernachlässigten Zustands denjenigen in Österreich oder Bayern. Doch unsere Beamten, Kellner, Taxifahrer und Lehrer benehmen sich anders als ihre Kollegen jenseits des Bayerischen Waldes. Unsere Journalisten, Abgeordneten und Minister ebenfalls.

Vier Generationen sind von der kommunistischen Diktatur gezeichnet: die Generation meiner Großeltern, meiner Eltern, meine eigene Generation und die meiner älteren Kinder. Das Gefühl der Unabänderlichkeit, vertieft durch das Scheitern des Prager Frühlings 1968, brachte die meisten dazu, sich «realistisch», pragmatisch, anzupassen. Der gebildete Teil der Gesellschaft entfloh trotzdem nicht den Schwierigkeiten, und vielleicht deshalb malte er sich ein idealisiertes Bild des nicht nur durch «Freiheit», sondern auch durch seinen «Reichtum» imponierenden – damals «Westen» genannten – *Europa* aus. Doch auch dann blieb das Verhältnis zu ihm ambivalent. Die ideologische Indoktrination des Regimes bei uns verlor rasch ihre Glaubwürdigkeit – bis auf eine Ausnahme: die Angst vor dem «deutschen Revanchismus», die auch von denen geteilt wurde, die das Regime sonst ablehnten. Diese Zwiespältigkeit der tschechischen Haltung gegenüber *Europa* dauert bis heute.

Das wirkliche Europa, seine Vielschichtigkeit und Komplexität, das Positive und Negative seines Alltags sind für uns bisher eher ein unbekanntes

Festland. Wir holen es durch Anhäufen von touristischen Eindrücken nach und erfahren dabei am eigenen Leibe die engen Grenzen unserer sprachlichen Kompetenz.

Wir finden uns in einer horizontalen Welt wieder

Das geschulte Auge sieht die immer noch deutlich wahrnehmbare gotische und vor allem barocke Prägung Prags und überhaupt der ganzen Landschaft. Die überwiegende Mehrheit unseres Volkes war vor anderthalb Jahrhunderten katholisch. Im Zuge der tschechischen nationalen Emanzipation wurde der Katholizismus nach und nach mit «Reaktion», den Habsburgern, der Aristokratie und schließlich mit Wien identifiziert. In der selbständigen Tschechoslowakei nach 1918 trug er bereits das Mal eines «Fremdkörpers in der Nation». Die abgelegte katholische Frömmigkeit wurde nicht durch die reformierte ersetzt, wie es seinerzeit Masaryk gewünscht hatte, sondern durch eine Mischung aus religiöser Gleichgültigkeit, freidenkerischer Fortschrittlichkeit und vager sozialistischer Sehnsucht. So haben wir im Säkularisierungsprozess, verglichen mit Europa, einen Vorsprung von zwei bis drei Generationen.

Die kommunistische ideologische Indoktrination nach dem Krieg traf bei uns auf keinen nenneswerten Widerstand, wie es zum Beispiel in Polen, Ungarn oder selbst in der Slowakei der Fall war. Sie konnte an vieles anknüpfen und wusste die Lage auszunutzen. Die katholische Kirche wurde zum Feind Nummer Eins erklärt. Ihre Verfolger hatten es nicht nötig, Rücksicht auf die öffentliche Meinung zu nehmen, und so war die Verfolgung brutal. Vom polnischen Historiker Andrzej Grajewski weiß ich, dass der tschechische und slowakische katholische Klerus in seinen Reihen mehr Opfer zählt als in Polen und Ungarn.

«Der sozialistische Umbau» in der Tschechoslowakei war umfassender als in den anderen vergleichbaren Ländern des Sowjetblocks, in Polen, Ungarn oder der DDR. Die Privatbetriebe wurden aufgelöst, das Schulwesen sowjetisiert, ganze soziale Gruppen, die selbständigen Bauern und die Handwerker, traditionelle Träger der Volksfrömmigkeit, verschwanden. Mit den praktizierenden Gläubigen verfuhr man wie mit Bürgern zweiter Klasse. Die Konsequenz der bereits erwähnten pragmatischen Anpassung war nicht nur ein Rückzug des religiösen Lebens in den rein privaten Raum, sondern auch das *Leugnen* oder *Verstecken des Glaubens* und vor allem das *Verschwinden des Willens zu seiner Weitergabe*. Heute ist die folgende Familienzusammensetzung geläufig: praktizierende Großeltern (meistens die Großmutter), dem Glauben entfremdete Eltern und vom Christentum unberührte, oft ungetaufte Kinder.

Man sagt, wir seien das gottloseste Volk Europas, ja, wir selbst sagen es, und es wird wohl stimmen. Das Blickfeld unserer öffentlichen Meinung um-

fasst nur die horizontale Richtung, es nimmt nur «diese» Welt wahr und nicht ihre vertikale Dimension. Wenn man das Thema *Europa* und unsere Integration, unseren Platz darin aufwirft, hört man meistens eine utilitaristische Frage: «Und was bringt es uns?» In der Regel wird damit der materielle Gewinn gemeint.

Auch Europa geht der Atem aus

Die Idee der europäischen Integration mit ihrer «idealistischen» Dimension entstand aus der schrecklichen Erfahrung des zweiten Weltkrieges im hell-sichtigen Geist dreier Politiker, katholischer Christen. Sie wurde in Westeuropa aufgenommen und tat ihr, wenn auch nicht restlos vollendetes, Werk. Neben der beispielelosen Kriegszerstörung, des *Aufrüttelns der Gewissen durch einen Schock*, besaß sie zwei Katalysatoren, wobei der zweite der wirksamere war: die ökonomische Abhängigkeit von den USA und die sowjetische Bedrohung.

Dann ist mit dieser Idee der europäischen Integration «etwas» passiert. Dieses «etwas» war ein *Zusammenspiel von drei verschiedenen Faktoren*. 1. Die erschütternde Kriegserfahrung wurde mit der Zeit *blasser*. Es war ein natürlicher, mit dem Generationswechsel gegebener Prozess. – 2. Das westliche Europa wurde zur *Wohlstandsgesellschaft des Überflusses*. Die Gewöhnung an den Wohlstand führt in der Regel zur Trägheit des Geistes. Die Vorteile des *Sozialstaates*, die Verführungskraft eines *am Konsum ausgerichteten Lebens*, die Revolte der sogenannten neuen Linken, die jede *Autorität* ablehnte, die «sexuelle Revolution», unmittelbar gefolgt von einer *Krise der Familie* und einem Geburtenrückgang, das *postmoderne* Erliegen der intellektuellen Elite dem Subjektivismus, Relativismus usw., das alles veränderte die westliche europäische Gesellschaft in einer Weise, die man wohl nicht anders als *Verfall* bezeichnen kann. – 3. Mit dem *Zerfall des sowjetischen Machtblocks* fiel eine andere wichtige Motivation dahin. Europa wurde «faul».

Die Europa-Idee wird *reduziert*, der Wille, ihre geistige Dimension zu erhalten, wird immer schwächer. Der «Pragmatismus» nimmt allmählich die Stelle des «Idealismus» ein. Europa versteht sich selbst nicht mehr als eine *Wertegemeinschaft*, statt dessen will es sich als ein gut funktionierender *Wirtschaftsraum* organisieren. Und der wird nun zum Schauplatz der konfliktreichen Interessenkämpfe. – Diese *Ausleerung* der ursprünglichen Europa-Idee, ein Werk des Wandels des «Zeitgeistes», zeigt sich sehr gut an der überraschenden *mangelnden Bereitschaft, sich zu der Inspiration zu bekennen, die Europa zu Europa machte – zum Christentum*.

Nichtsdestotrotz hat das Zusammenwachsen Europas weiterhin eine *selbsterhaltende Bedeutung*. Die Zukunft Europas hängt von dem immer neuen, nicht nachlassenden Durchdenken und -kämpfen des Sinnes seiner

Zusammengehörigkeit ab. Die Aufnahme der neuen, überwiegend postkommunistischen Zehn erleichtert das Zusammenwachsen nicht. Es geht um Länder, die zwar früher zu Europa gehörten, aus ihm aber herausgerissen wurden und ihr «Europatum», und damit auch die Fähigkeit, in Europa wieder eingegliedert zu werden, in größerem oder kleinerem Maße eingebüßt hatten. Vom praktischen Standpunkt aus stellen sie heute für Europa eher eine Belastung dar.

Wir treten auf der Stelle

Die tschechische Gesellschaft besitzt eine fünfzehnjährige Erfahrung der politischen Freiheit. Eine kurze Zeit lebte sie sie *euphorisch*. Dann *verlor sie ihre Illusionen*, ähnlich wie die übrigen postkommunistischen Länder. Allerdings trugen dazu auch Situationen bei, mit denen man von vornherein nicht rechnen konnte: der Zerfall des gemeinsamen Staates der Tschechen und Slowaken, die Art und Weise der Privatisierung des Staatseigentums, die oft mit seinem Diebstahl endete usw.

Eine weit wichtigere Quelle der verbreiteten Niedergeschlagenheit sehe ich aber in der ungerne zugegebenen *Demoralisierung*. Es zeigt sich nämlich eine nicht zu unterschätzende Trägheitskraft der während der fünfzigjährigen Diktatur erworbenen Lebensweise, vor allem die allgegenwärtige Korruption. Auf der politischen Bühne treten pragmatische Konjunkturmacher auf, während die «Idealisten» übergangen werden. Am politischen Schicksal Václav Havels tritt das klar zu Tage. Die Medien werden von den die öffentliche Meinung manipulierenden Unternehmern beherrscht. Das Ergebnis ist vorläufig eine *Krise des Vertrauens* in die Institutionen im allgemeinen und in die politischen Parteien im besonderen sowie Ratlosigkeit in der Frage, wie es *weitergehen* soll.

Sollte der Leser den Eindruck haben, dass diese Beschreibung ein Ausdruck meines Pessimismus oder gar Masochismus ist, möchte ich ihn daran erinnern, dass die tschechische Gesellschaft in einem gewissen Sinne auch ein Unikum unter den postkommunistischen Ländern darstellt: Wir haben eine *nicht reformierte kommunistische Partei*, die ihren alten Namen behielt und ein Fünftel der Wählerstimmen zu gewinnen vermag.

Unter dem früheren Regime wirkte hier eine intellektuelle Elite, die einen kleinen, doch bedeutenden Teil der Gesellschaft erreichte. Sie «tat ihren Dienst» und hat keine Nachfolgerin, die diesen Dienst an der Meinungsbildung fortsetzen würde. Es gibt zwar noch solche Leute, das sind aber nur Einzelne. Ab und zu finden sie den Zugang zu den Medien, doch ihre Stimme ist im gegenwärtigen Lärm kaum hörbar und ihr Einfluss auf die öffentliche Meinung schwach. Ich möchte keinen Eindruck eines vollkommenen Fiaskos erwecken, unser Bemühen um eine moralische

und intellektuelle Erneuerung ist jedoch ein Langstreckenlauf. Ich denke an das Herumirren Israels in der Wüste, das fast vierzig Jahre dauerte ...

Es gibt auch solche – nicht wenige, aber eine Minderheit –, die sich unserer Unzulänglichkeiten voll bewusst sind und in ihrer Ratlosigkeit hoffen, dass *unsere Mitgliedschaft im vereinten Europa uns sozusagen von außen her kultivieren wird*. So ähnlich wie Eltern, deren Erziehungsmethoden versagten, sich von einer gut geführten Schule etwas Nützliches für ihr verzogenes Kind erhoffen. Das ist an sich kein Unsinn, aber eine gewisse Skepsis ist hier berechtigt. Wird unsere Mitgliedschaft in der Europäischen Union Prager Taxifahrer, deren Betrugstaktiken wohlbekannt sind, zwingen, sich so zu verhalten wie ihre Kollegen in den anderen europäischen Metropolen?

Dagegen gibt es bei uns manche – sie sind zahlreicher als die Ersten –, die unsere Mitgliedschaft in Europa *fürchten*. Sie fürchten Einiges. Im Vordergrund steht meiner Meinung nach die Sorge, dass *Europa zu anspruchsvoll sein wird* und uns etwas, was uns fremd ist, unter anderem verschiedene legislative Begrenzungen, aufzwingen will und Leistungen – eine bessere Konkurrenzfähigkeit in der Wirtschaft und Qualität des Hochschulwesens usw. – von uns erwartet. Dieses Gefühl kann man leicht missbrauchen, was schon praktisch geschieht. Die stärkste Wählerunterstützung genießt die ODS, die sich als «konservativ» und «rechts» bezeichnet und sich inzwischen zu einer Partei der pragmatischen Konjunkturmacher entwickelte. Sie unterstützt das Ineinandergreifen von politischen und ökonomischen Interessen und hat daher kein Interesse, ihre Praktiken offen zu legen. Sie verwendet nationalistische Rhetorik und nährt die Öffentlichkeit mit der Angst, dass wir in Europa unsere Eigenständigkeit verlieren.

Und die tschechischen Christen?

Ich erwähnte bereits die Erosion des tschechischen Katholizismus, der schon vor hundert Jahren zu einem «Fremdkörper in der Nation» wurde. Eigentlich gilt das nicht nur von den Katholiken, sondern von den Christen überhaupt. Zwischen den beiden Weltkriegen berief sich die tschechische nationale und liberale Rhetorik gerne auf die tschechische Reformation des 15. bis 17. Jahrhunderts. Wahrscheinlich nur deshalb, weil diese Verweise einen antikatholischen Stachel enthielten. Die tschechische Gesellschaft wurde jedenfalls nicht für die reformierte Frömmigkeit gewonnen. Heute bilden die tschechischen Katholiken und Protestanten zwei Minderheiten, die zum Glück einen Sinn für die ökumenische Zusammenarbeit haben. – Da ich das katholische Milieu besser kenne, werde ich mich darauf beziehen, das heißt über die Katholiken sprechen, die allen Widrigkeiten des ehemaligen Regimes zum Trotz ihren Glauben bewahrten.

Damals schweißten sie die geteilten Entbehnungen zusammen. Nach der Wende 1989 setzte sich eine ähnliche Differenzierung durch, die wir vom

westlichen Teil Europas kennen. Man kann sie mit Begriffen wie *Konservative*, *Liberale*, *Traditionalisten* und *Progressisten* u.ä. bezeichnen, aber viele halten nichts davon, diese Polaritäten auf die Spitze zu treiben. – Es gibt zwar keine Statistiken über die öffentliche Meinung in der Kirche, nach meiner Erfahrung nimmt aber die überwiegende Mehrheit der tschechischen Katholiken eine klare *proeuropäische* Haltung ein. Mit einem feinen Unterschied: die «liberalen» Katholiken stimmen unserem Beitritt zur Europäischen Union ganz *eindeutig* zu, während die «konservativen» das mit einer *gewissen Zurückhaltung* tun, da sie die «neu-heidnischen» Tendenzen sensibler wahrnehmen.

Da ist noch eine wohl sehr kleine Gruppe von Katholiken, die auch das II. Vaticanum skeptisch beurteilen, Vertreter dessen, was man manchmal als den «katholischen Integralismus» bezeichnet – ich würde es «tridentinische Nostalgie» nennen. Sie sind *grundsätzlich* gegen den Beitritt zur Europäischen Union, ihr Einfluss ist aber beschränkt. – Im Namen der *tschechischen Protestanten* kann ich mich nicht äußern, bin aber überzeugt, dass ihre Haltung eine eindeutig *proeuropäische* ist.

Der französische Politologe Jacques Rupnik sagte vor kurzem, «die tschechischen Eliten denken nicht europäisch». Seine Wahrnehmung entspricht genau der vorherrschenden Atmosphäre, die man als *Provinzialismus* bezeichnen könnte. Er hat freilich bei uns seine Tradition. Wir waren die schlecht behandelte Provinz der Habsburger Monarchie, zwischen den Kriegen von den Feinden umzingelt, in der Zeit der Münchener Krise vom Westen «verraten» und durch das kommunistische Regime von der wirklichen Welt abgetrennt. Wir sind zusammengekrümmt in unserer Selbstbezogenheit und von unseren eigenen Affären in Beschlag genommen, während wir das Schicksal Europas – die Globalisierung und Krise des Sozialstaates, den demographischen Kollaps, die Migration und die dadurch verursachten Zivilisationskonflikte – so betrachten, als hätte es mit uns gar nichts zu tun.

Die tschechische Haltung gegenüber dem zusammenwachsenden Europa nannte ich *Ambivalenz*. Genauso könnte ich sagen: *gemischte Gefühle*. Dazu gehört Verlegenheit, Unsicherheit, passives – positives oder negatives, in beiden Fällen wenig realistisches – Abwarten. Und auch *wenig Hoffnung*. Der Mangel an dieser christlichen Tugend bei einem abgeblüht gottlosesten Volk überrascht nur wenig. Mit einer gewissen Genugtuung stelle ich fest, dass die *Christen* durch ihre Haltung zu den mehr Besonnenen gehören. Doch die Besonnenen sind rar. Die Christen allerdings auch. – Vor uns liegt das Referendum über die europäische Verfassung. Nur wenige kennen sie, so wird es ein Referendum über *Europa* sein. Im Hinblick auf die heutige Ambivalenz ist es unmöglich, das Ergebnis vorauszusehen. Ich will hoffen, es wird ein Ja.